

Zum Wohle der Stadt

Stiftung Polytechnische Gesellschaft verteilte 17 Millionen Euro in fünf Jahren

Von Claudia Michels

Die können alles. Außer scheitern. Der Eindruck drängt sich auf, wenn die Stiftung Polytechnische Gesellschaft nach fünf Jahren Existenz Bilanz zieht.

Seit 2006 werden die Kapitalerträge aus dem Verkaufserlös der Frankfurter Sparkasse unter die Leute gebracht; 18 500 Menschen haben in der Zeit eine direkte Förderung bezogen, 18 000 Kinder und Jugendliche von Projekten profitiert. Fast 17 Millionen Euro wurden in „die moderne, bürger-nahe Stadtgesellschaft“ gesteckt, die den Gründern vor Augen steht. Und kein einziges der Bildungs- und Kulturprojekte habe abgebrochen werden müssen, sagte Stiftungsvorstand Roland Kaehlbrandt am Donnerstag.

Gibt man jeder Initiative, jedem Vorhaben, jeder Aktion auf einer weißen Umrisskarte der Stadt einen Punkt, dann sehen fast nur noch die gezackten Ränder ganz außen weiß aus. Recht gleichmäßig verteilt sind die Standorte von Stadtteil-Botschaftern, Stadtteil-Historikern und Bürger-Akademikern. Weitere Punkte auf der Karte zeigen, wo die Teilnehmer der Bildungsprogramme sitzen: mehr in Frankfurts Mitte und im Süden als im Norden oder Osten.

In den Tiefen der Geschichte

Es kann inzwischen vorkommen, dass sich alte Bekannte, den Stadtplan in der Hand, an der Straßenecke als Stiftungs-Gesandte vorstellen: „Ich bin ja jetzt Stadtteil-Historiker.“ Laut Auftrag handelt es sich dann um „Laienforscher“, die „mit Akribie, Fleiß und Ausdauer“ der Vergangenheit nachspüren. Wie etwa Renate Hebauf aus der Gaußstraße 14 im Nordend, die in die Tiefen der Geschichte dieses Hauses hinabgestiegen ist. Stadtteil-Botschafter dagegen sind junge Leute, die sich, sozial oder auch mit den Mitteln der Kunst, zwischen-



Stipendiaten der Polytechniker wurden einst im Kaisersaal des Römers geehrt.

CHRISTOPH BOECKHELER

menschlich engagieren. Als Bürger-Akademiker werden ausgewählte Ehrenamtliche bezeichnet, die in Theorie und Praxis gemeinsam „ihre persönlichen Fähigkeiten weiterentwickeln“.

Laut Vorstand soll die Förderung „in der Breite und an der Spitze“ ansetzen. Mit letzterem ist Elitebildung gemeint. Man gehe stets „mit einer gewissen Strenge“ vor, sagte Roland Kaehlbrandt; „wir erwarten auch viel“. Spaß ist jedoch auch dabei, zum Beispiel bringen die Polytechniker „Jazz in die Schule!“ und setzen dafür einen Schlagzeuger als Berater der Musiklehrer ein. Jazz-Musik könne doch „in der Jugendkultur wieder aufleben“ und Frankfurt an

die Tradition als Stadt des Jazz anknüpfen.

Das Stiftungsziel, „Zugänge zu schaffen“, werde man nur über direkte Ansprache erreichen, „nicht über das Internet oder per Hotline“. Zu den „Leitprojekten“ gehören der „Deutschsommer“ für Drittklässler mit ausbaufähigen Sprachkenntnissen, das „Diesterweg-Stipendium“ für Familien mit Kindern auf dem Weg in weiterführende Schulen und das „Main-Campus-Stipendiatenwerk“ für junge Wissenschaftler. Eine Publikation „Wirkungen“ zeigt, „was herauskommt“ – zum Beispiel, wie sehr die Arbeit in Köpfen, Schulen und Institutionen der Stadt verankert ist.

POLYTECHNIK-STIFTUNG

Die Polytechnische Gesellschaft, von Bürgern ins Leben gerufen, besteht seit 1816. Die ihr zugehörige Stiftung arbeitet seit 2006 als „eine der großen privaten Stiftungen Deutschlands“.

Die Stiftung hat heute ein Vermögen von 393,2 Millionen Euro. 16,9 Millionen Euro aus den Erträgen wurden für die Stiftungszwecke eingesetzt. Anlass der Gründung war der Verkauf der Frankfurter Sparkasse an die Helaba, das Startkapital betrug 397 Millionen Euro.

Für Bildung und Verantwortung in Frankfurt am Main setzen sich die heutigen Stifter genauso wie die Gründer von 1816 ein. clau